

ALESSANDRA APPIANO
Prosecco zum Frühstück

Buch

Die temperamentvolle und unternehmungslustige Journalistin Laura steht vor einer Entscheidung mit weitreichenden Folgen: Soll sie an der Beziehung mit ihrem langjährigen Geliebten Andrea festhalten? Dem Mann, der sie über die Trauer um ihren unter tragischen Umständen ums Leben gekommenen Mann hinwegtröstet hat und den sie über alles liebt? Denn Andrea ist verheiratet und denkt nicht im Traum daran, seine Ehe wegen Laura aufs Spiel zu setzen.

Auch wenn es wehtut, gibt sie Andrea schließlich den Laufpass. Doch das ist nicht der einzige Schauplatz, auf dem Laura ihre Kräfte messen muss: Der Sommer steht vor der Tür. Wer in Kulturszene, Mode- und Medienbranche etwas auf sich hält, strömt in den Ferienort Monte Alto. Darunter auch die Klatschreporterin Rita Pittaluga, die Laura schon seit ihrer Schulzeit kennt. Schon damals war die mausgraue Rita eine unbeliebte Streberin. Inzwischen hat sie sich zur Gift und Galle spuckenden Intrigantin gemausert. Und sie hat sich zum Ziel gesetzt, endlich die beliebte, attraktive und schlagfertige Laura aus der Monte-Alto-Clique hinauszuekeln.

Zum Glück hat Laura aber ihre beste Freundin Gaia, eine allein erziehende Mutter, die sich durch nichts aus der Ruhe bringen lässt. Sie steht ihr bei, wann immer die kratzbürstige Rita über Laura herfällt.

Eines ist sicher. Laura wird aus dieser Lebenskrise gestärkt hervorgehen. Denn die eigene Zukunft und die anderer zu gestalten, das ist ihre Spezialität. Dank ihrer Arbeit als Journalistin, ihrer unverbrüchlichen Freundin Gaia, ihres Ideenreichtums, ihrer Herzenswärme und ihrer unerschöpflichen Energie findet sie schließlich eine Aufgabe, die sie vollkommen erfüllt. Und vielleicht springt der widerspenstige Andrea endlich über seinen Schatten und entscheidet sich endlich für Laura ...

Autorin

Alessandra Appiano ist Journalistin und Fernsehautorin. Mit ihren Romanen stürmt sie regelmäßig die Bestsellerlisten in Italien.

Alessandra Appiano

Prosecco
zum Frühstück

Roman

Aus dem Italienischen
von Sabine Schulz

blanvalet

Die italienische Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel
»Domani ti perdono« bei Sperling & Kupfer Editori, Mailand.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Mai 2006 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2003 by Sperling & Kupfer
Editori S.p.A., Mailand

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006 by
Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagillustration: getty images/Nina Frenkel
Redaktion: Sigrun Zühlke

LW · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: DTP Service Apel, Hannover

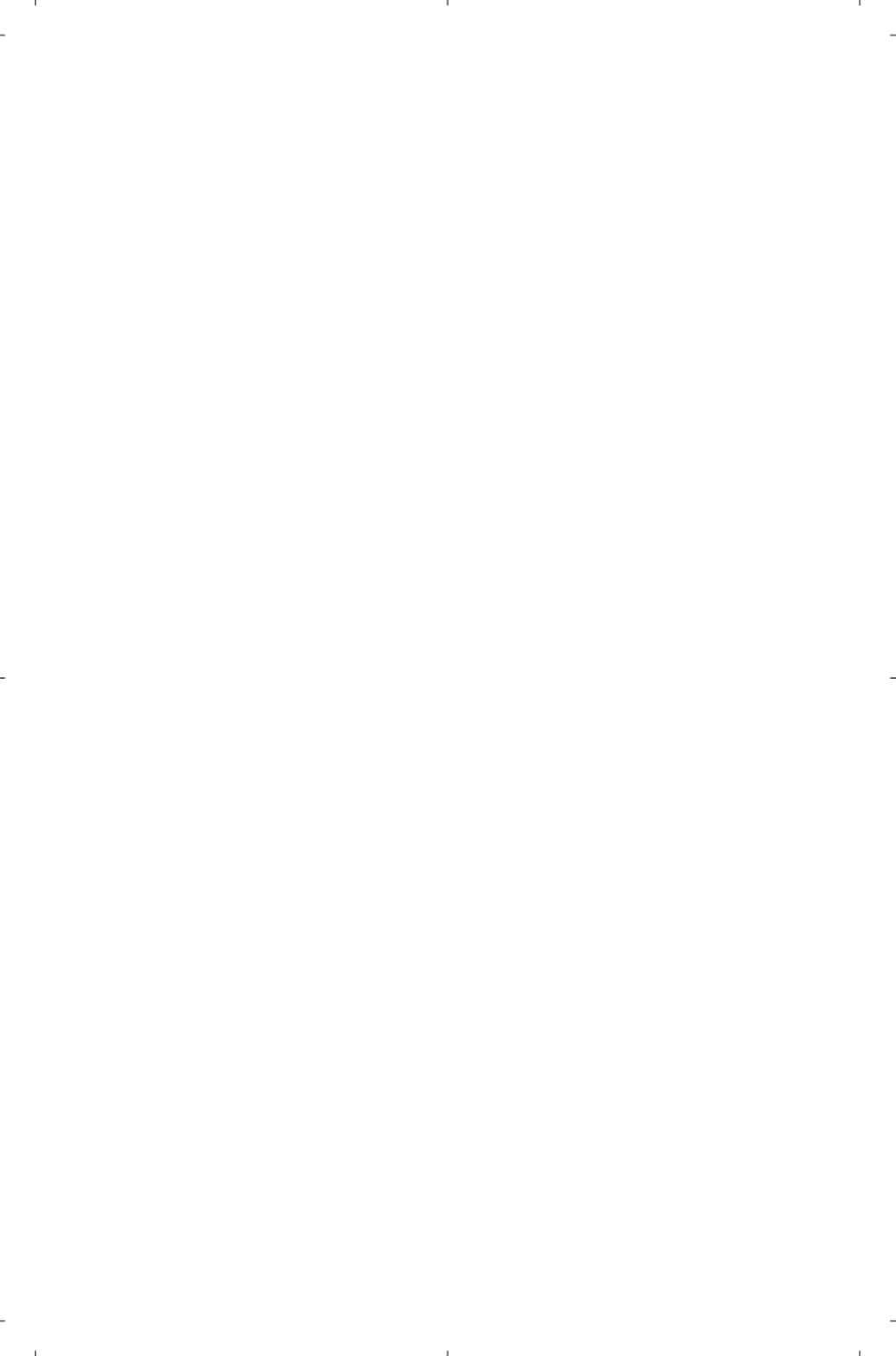
Printed in Germany

ISBN 10: 3-442-36246-6

ISBN 13: 978-3-442-36246-2

www.blanvalet-verlag.de

Erster Teil



1

Warum tu ich mir das an?

»Aber *ich* liebe dich kein bisschen.«

Das hatte ihr letzter Lover verkündet und dabei ausgesehen, als sei er sehr zufrieden mit sich. Und Laura hatte noch mit einer schlagfertigen Bemerkung gekontert, vor sich selbst und anderen die Hartgesottene gespielt, die eine derart grundlose Demütigung mit Stil – wenn schon nicht mit Heiterkeit – zu ertragen weiß. Aber die bittere Wahrheit spürte sie am eigenen Körper, der ließ sich nichts vormachen: Ein stechender Schmerz, mitten in der Brust, als würde ihr Herz zerspringen und vorher noch ein letztes Mal aufbrüllen und aufbegehren. Sie lehnte sich aus dem Seitenfenster, um etwas Sonne abzubekommen, doch draußen herrschte dichter Nebel. Dabei war es fast schon Sommer. Wie wär's, wenn man angesichts von solcher Schlechtigkeit um einen herum einfach das Zeitliche segnete ... Auf der Stelle tot umzufallen und das Quadratarschloch zur Salzsäule erstarrt zurückzulassen, das wäre ein Spaß. Immer dieselbe Ungerechtigkeit: Erst heißt es, du sollst auf dein Herz hören, wenn's aber mal drauf ankommt und du dir wünschst, es würde zumindest mit ohrenbetäubendem Knall zerspringen, dann lässt es dich im Stich. Stattdessen: ein trockener Schlag und das wär's dann gewesen.

»Nächste Woche habe ich Zeit, glaube ich ... und du?«

»Weiß noch nicht. Lass' mich bitte hier aussteigen, ich geh' lieber noch ein paar Schritte zu Fuß.«

»Jetzt komm schon, was soll denn das jetzt? Schmollst du etwa? Du weißt doch genau, dass ich keinen Witz auslasse, und wenn man mir so eine Vorlage serviert wie du...«

»... wäre ja noch schöner, wenn *du* jetzt beleidigt wärst. Nein, ich bin nicht sauer auf dich, ich hab nur Kopfschmerzen, ich sollte wirklich noch ein bisschen Luft schnappen.«

»Wie du willst. Wir hören uns morgen.«

Als ob der jemals anrufen würde. Um Himmels willen keine Überraschungen, was, Schatzi? Reine Zeitverschwendung. Das zwischen uns läuft schon seit fast drei Jahren, und kein einziges Mal, in Worten: Kein einziges Mal hat er am Tag danach angerufen.

»Ja, o.k., gut, klar, wir hören uns morgen. Tschüss!«

Endlich war sie in ihrer Klausur angekommen. Was für eine Erleichterung, die spitzen Pumps von den Füßen zu kicken, das ganze Trallala der begehrenswerten Geliebten abzuwerfen und sich auf dem Sofa auszustrecken: Ihr Leben war ein totaler Reinfluss, daran gab es nichts zu rütteln.

Kinder hatte sie keine, noch nicht mal als Fernadoption. Zwar war sie vor vielen Jahren einmal verheiratet gewesen, aber Stefano war nicht mehr da. Er hatte sich auf die grausamste und allereinfachste Weise davongemacht, die man sich denken kann: Er war gestorben. Die scheußlichste Ironie an der Sache war, dass sie zu viel aus ihrem

Gedächtnis gestrichen hatte, darunter auch, wie sehr sie deswegen gelitten hatte. Mit etwas gutem Willen würde sie über kurz oder lang auch den arroganten und verheirateten Mann vergessen haben, der sie jetzt gerade zapeln ließ.

Wer verbarg sich hinter der Maske dieser Frau, die gerade noch genug Selbstachtung besaß, um sich jetzt nicht die Kugel zu geben? Laura, eine liebenswerte, unheilbare Romantikerin, der die Rolle der geistreichen Singlefrau, die sich wie ein Fisch im Wasser in der Großstadt bewegt und stolz auf ihre gescheiterten Affären ist, nicht gerade auf den Leib geschneidert war. Laura wusste nur zu gut, wie abgedroschen und banal es war, was sie gerade erlebte, schließlich bekam sie körbewise Briefe von unglücklichen Geschlechtsgenossinnen, die genau dasselbe durchmachten: Meistens Frauen, die übergroße Selbstsicherheit vorspiegelten, um das Ticken der biologischen Uhr zu übertönen, die ein Verhältnis (natürlich ohne irgendwelche vertragliche Absicherung) mit irgendeinem gewissenlosen Mann hatten, der sie natürlich nicht liebte und so tat, als würde er nicht erkennen, dass er zum Orientierungspunkt in ihrem steuerungslos dahintreibenden Leben geworden war. Wenn man nicht geliebt wird, rennt man kopflos durch die Gegend, um bloß nicht nachdenken zu müssen: Man kann sich einreden, was man will, ausgenutzt fühlt man sich auf jeden Fall.

Als Journalistin verdiente Laura nun wirklich nicht schlecht, doch sie gab absurde Summen aus, um in einer Stadt, die keinen Anstand kannte, mit Anstand und Würde zu überleben. Verkehrschaos, Lärm, Smog, schlechtge-

launte Gesichter in der U-Bahn, das falsche Dauerlächeln auf den Partys, in dem die Hauptfrage eingebrannt war: »Was ist dein Marktwert?« Laura wusste bloß, dass ihr Leben als erwachsene Frau ihr nichts einbrachte: Was für ein Scheißleben führte sie da eigentlich? War das der Grund, warum sie sich mit Arbeit voll stopfte wie eine Bulimikerin im Endstadium? Nicht mehr lange, und sie würde in einem Anfall von Übersättigung Artikel von der Stange auskotzen, garniert mit den üblichen geistreichen Phrasen, Interviews mit Brechreiz verursachenden Promis, Rezensionen von Büchern, Filmen, Theaterinszenierungen, heruntergeschriebenes Fastfood, das zusammen mit dem unvermeidlichen neuesten Klatsch serviert wurde. Bis jetzt hatte sie den großen Kotzanfall immer noch umgehen können, und zwar dank eines bittersüßen Wundermittels, Mister X, dessen Namen auszusprechen Laura vermied, weil es nicht ausreicht, das gigantische Problem, das man an der Backe hat, einfach nur beim Namen zu nennen. Aber an diesem Abend, als sie merkte, mit welchem Vergnügen er ihr reindrückte, dass er sie nicht liebte, hatte Laura begriffen, dass sie nicht aus dem selben Holz geschnitzt waren und er ihr durchaus zum erbitterten Feind werden konnte, gegen den sie ankämpfen musste. Hatte eingesehen, dass sie sie selbst bleiben wollte, was vielleicht einfach nur hieß, gut oder zumindest anständig zu bleiben. So einfach war das, aber sie kam nicht mehr daran vorbei. Dieses Herumgeplänkel war weder sonderlich erregend noch das Kräfteressen zweier scharfsinniger Geister: Es war nur noch grundlos und nervenaufreibend, und die Unterlegene war natürlich sie,

weil es ihr um Gefühle ging ... Gab es einen wirksameren Schutzschild als die Unfähigkeit zu lieben? Jetzt war er wirklich zu weit gegangen, dieser grässliche Machtmensch, Egoist und Sicherheitsfanatiker, der er war: eingeegelt und unanfechtbar in der ganzen Überheblichkeit eines Mannes jenseits der Fünfzig, der den Zenit seiner Karriere erreicht hatte, einen Schritt vom Abstieg entfernt war.

Nein, so wollte sie nicht weitermachen, sie wollte nicht mehr gegen ihre Natur handeln und dabei leiden wie ein Hund. Apropos Hund, wo war eigentlich Topo? Warum war er ihr nicht entgegengesprungen wie sonst? Oh, sie war im Moment wirklich sehr gefragt. Auf dem Anrufbeantworter drei läppische Nachrichten: Anna, heulend, Marco, der nur deshalb von sich hören ließ, weil er mal wieder mit seiner Freundin Zoff hatte, und die Leiterin von *Frauen ohne Grenzen*, die ihr einen ELEKTRISIERENDEN Beitrag vorschlagen wollte. Großartig, wundervoll, da platzte sie ja schier vor Neugierde. Ach du Schande, sie hatte vergessen, Topo sein Futter hinzustellen. An allem war dieser miese Kerl schuld. Nur um sich für ihn sexy aufzustylen, hatte sie vergessen, ihren Hund zu füttern! Bestimmt hatte sich Topo im Garderobenschrank zusammengerollt: Da ging er immer hin, um in einem Berg von Schuhen zu protestieren (sie hatte wirklich zu viele, klar, dass der kleine Straßenkötter darüber die Nase rümpfte), wenn er beleidigt war, weil Laura ihn vernachlässigte. Überhaupt nahm ihre Selbstbezogenheit als unglücklich Liebende allmählich überhand: Sie zankte mit ihren Freundinnen, kam mit den Kollegen nicht zurecht

und ließ ihre Pflanzen abwechselnd verdursten oder er-
saufen. Kein Wunder, wenn sie nun auch noch ihr Misch-
lingshündchen auf Zwangsdiät setzte (ihn aus dem Tier-
heim zu holen, war die beste Tat, an die sie sich in ihrem
Leben erinnerte). Er war der rüdigste von allen gewesen,
aber seine Augen hatten sie angefleht: »Nimm mich mit,
ich werde dir immer treu sein ...«

Wie viele Augen hatten ihr in den letzten Jahren so
zärtliche Versprechen gemacht? Stattdessen nichts als
zerstreute Blicke, Blicke, die Interesse verrieten, unge-
rührte Blicke aus kurzsichtigen Augen, wie die ihres Ge-
liebten. Solchen Blicken wollte sie nicht mehr begegnen.

2

Perle im Großstadtdschungel

Geschafft. Sie hatte Luca in den Kindergarten gebracht, der Einkauf fürs Abendessen war bereits im Kühlschrank verstaut, der Milchkaffee duftete in ihrer Lieblingstasse, und in ein Schüsselchen hatte sie ein paar Leckerli für Micia getan. Die hatte es faustdick hinter den Ohren und längst kapiert, wie man das Leben angehen muss: schlafen, sich einen Dreck um alles scheren und fressen. Gaia wusste, von Katzen konnte man immer was lernen: Sie sind unabhängig, aber nie einsam, sind faul und neugierig, anpassungsfähig und klug, jederzeit zum Spielen aufgelegt, aber ebenso plötzlich verlieren sie die Lust und machen ein Nickerchen. Sie sind das genaue Gegenteil von Menschen, die stets und ständig an die Erwartungen anderer gekettet sind, aber auf sich allein gestellt, wenn es ihnen schlecht geht, chronisch gehetzt und gelähmt vor Unruhe, Sklaven ihrer Gewohnheiten und letzten Endes allesamt meschugge oder halbirr und zu verliebt in ihre eigenen Zwangsneurosen, um sich von ihnen zu verabschieden. Schon seit Jahren nahm Gaia Existenz-Nachhilfe bei Katzen, und die Entscheidung, sich als Übersetzerin durchzuschlagen, war eine zwangsläufige Folge davon gewesen: nicht nur, weil sie als allein erziehende

Mutter das Geld nicht hatte, das man für den fliegenden Wechsel von Babysittern braucht, sondern auch, weil es ihr gefiel, zu leben, wie sie lebte: eingegelt in einer kleinen Wohnung das Unschuldslamm spielen und in aller Seelenruhe vor sich hin wursteln, in genau dem langsamen Rhythmus, den sie brauchte, und direkt von ihrem Fenster aus dem brodelnden Chaos der Stadt zusehen, die sie so sehr liebte: Mailand. Sie schob lieber eine ruhige Kugel und besaß das gelassene Phlegma von jemandem, der sich selbst genügt und sich einen Dreck schert um alle Regeln gesellschaftlicher Anpassung, die einem vorschreiben, wie man zu sein hat, und die einen nur stressen. Eine in sich ruhende junge Frau jenseits aller Moden, die nichts gemeinsam mit gewissen magersüchtigen Tussen hatte, die überschminkt und krallenbewehrt in ihrem Viertel, San Giacomo, herumliefen: Die hatten schon einen hysterischen Anfall hinter sich, bevor der Tag überhaupt erst angefangen hatte, ewig auf Parkplatzsuche (vergiss es, Schätzchen), am Ohr das allerneueste Handymodell, das unentwegt tirilierte, die masochistisch spitzen Absätze ihrer Stiletto in irgendeinem Gulli verhakelt. Das Geheimnis, sich einigermaßen gut oder zumindest so wenig schlecht wie möglich durchs Leben zu schlagen? Meide jegliche ästhetischen, ökonomischen und, vor allem, auf Ruhm abzielenden Ambitionen wie der Teufel das Weihwasser. Erwarte dir am besten gar nichts, es gibt keinen Preis zu gewinnen, und es gibt keinen Posten, auf dem du unbedingt landen musst. Alles, was zu erledigen war, besorgte Gaia, ohne sich jemals von ihrem Straßenzug zu entfernen, in ihren bequemen alten

Tretern zu Fuß: Das Auto war für sie ein nutzloses Luxusobjekt, das nur Mühe machte. Der kleine Supermarkt war sowieso nur einen Katzensprung entfernt, ebenso Zeitungskiosk, Kino und Buchhandlung. Ein kurzes Eintauchen in die prosaischen Pflichten, die man als Mutter nun mal so hat, und schon landete sie wieder in ihrer Freiheit und Wärme ausstrahlenden Kemenate, in der überall ausgedruckte Manuskriptseiten und Katzenhaare herumlagen und man sich an Lucas Spielsachen sogar im Badezimmer die Zehen stieß. Sie lebte gerne mitten in der Stadt, im totalen Chaos, um ihre ruhige und privilegierte Situation um so besser genießen zu können: Die Miete kostete zwar ein Vermögen, die einzige Wahnsinnsausgabe in ihrem Monatsbudget. Aber es lohnte sich wirklich. Oft hatte sie Freunde in ihrem mikrobenseuchten, aber uneinnehmbaren Reich zu Gast: Sie liebte es, sie zu bekochen, anderen zuzuhören, auch mal Trost zu spenden (aber nicht zu viel), zusammen zu philosophieren und den rechten Ton zu treffen, das Gespräch mit ironischen Bemerkungen zu würzen, die oft genug denkwürdig waren wegen ihrer amüsierten und zugleich desillusionierten Grundeinstellung. Worte besitzen eine echte Zauberkraft, sie kosten nichts, sie lassen sich lang und breit entwickeln (oder lesen), während man auf einem weichen Sofa liegt. Laura war der Ansicht, dass ihre Passivität zutiefst rebellisch war und von einem elitären und nihilistischen Unmut zeugte, der absichtlich keinen Ausweg sucht. Sie konnten sich ausschütten vor Lachen, wenn sie darüber sinnierten, wie unterschiedlich sie waren: Laura Sereni, die große Pläneschmiederin, deren Batterien nie

leer wurden, notorisch unzählbar und mit endlosen Ressourcen, die sieben Leben zu haben schien; und Gaia, die sich am liebsten als marmorne Katzenskulptur mit der Ruhe eines Zen-Meisters sah, dabei jedoch eine eingeschworene Feindin jeglicher hohler Verheißungen war, sei es nun New-Age, Psychoanalyse oder sonstige Versuche, noch einmal von vorne anzufangen – auf dem Land, in der Wüste oder in der Tundra. Weglaufen gilt nicht, meine Lieben, was hilft, ist einzig und allein, sich so wenig wie möglich zu bewegen und das unbarmherzige Gesetz der Entropie herauszufordern. Aus dem Aufeinanderprall zweier diametral entgegengesetzter Persönlichkeiten war eine Freundschaft entstanden, die glitzerte und funkelte und ihr ganz eigenes Leuchten besaß: eine Geistes- und Seelenverwandtschaft, erfüllt von emotionaler Wärme und bedingungsloser Loyalität.

Zu denken, dass sie Laura, als sie beide noch aufs Gymnasium gingen, geradezu Übelkeit erregend fand! Sie waren nicht in derselben Klasse, sondern in der B und in der E gewesen, aber diese Superschönheit, die reihenweise Herzen brach, kam ihr ständig in die Quere, auf allen Versammlungen musste sie als Erste reden, sie führte in der Schülerzeitung das große Wort, ging als Erste arbeiten, heimste Lorbeeren ein. Sie fand sie wegen ihres Selbstbewusstseins und ihrer unerschütterlichen Ansichten einfach unausstehlich, und dazu kam noch traumwandlerische Verführungskraft, ihre Fähigkeit, ohne Rücksicht auf Klasse und Geschlecht jedermann um den Finger zu wickeln, Jungen und Mädchen, reiche Schnösel und Arbeiterkinder, den Schuldirektor genauso wie den

Hausmeister. Die einzige Person, die sie damals noch weniger mochte, war Rita Pittaluga, diese Streberin. Die ging in ihre Klasse und war die karrieregeilste und raffgierigste Person, die die Welt je gesehen hatte, eine, die allen Lehrern in den Arsch kroch und jederzeit bereit war, für eine gute Note andere zu verpetzen – eine Note, die sie sich echt verdient hatte. Weiß der Himmel, was innerlich an ihr fraß und warum sie so gehetzt war. Sie verabscheute Rita aus genau den entgegengesetzten Gründen wie Laura: Rita war ebenso kratzbürstig, unsicher und komplexbeladen, wie Laura glänzend, lächelnd und sich ihrer Verdienste bewusst war. Sie ging mit einer irritierenden Sicherheit durch die Welt, als gehöre sie ihr allein, immer von einem Schwarm Fans umgeben, die man hin und wieder mit kleinen Geschenken glücklich machen konnte. Das Komische an Laura war tatsächlich genau, dass sie zwar egozentrisch, aber zugleich auch großzügig war: Sie führte sich auf wie die Vorkämpferin einer Utopie des Glücks, und zwar für sich *und* die anderen. Sie schien immerzu um sich zu kreisen, als sei sie der Nabel der Welt, war aber immer in der Lage zu einem Perspektivenwechsel, um denen zu helfen, die sie verstanden. Eines Tages kurz vor dem Abitur kam es während der Pause zu einem Zwischenfall, der für Gaia den Ausschlag gab: Ein Mädchen aus einer unteren Klasse war in Tränen ausgebrochen und weinte hemmungslos, von verzweifelten Schluchzern geschüttelt presste sie etwas von einem endgültigen Nein hervor – eben das, was einem (in jedem Alter) das Herz bricht. Laura hatte sich ihr behutsam genähert, hatte ihr zugehört, sie in den Arm genommen und

war fünf Minuten später wie eine Rakete davongeschossen: um flammende Reden gegen die Männer zu halten, die samt und sonders Schlappschwänze seien, mit einem fertig ausgearbeiteten Schlachtplan mit dreißig verschiedenen Lösungsmöglichkeiten an der Hand und dem eisernen Willen, den Kummer ihrer unglücklichen jüngeren Schwester zu lindern, ihr das Gefühl zu geben, nicht allein zu sein, ihr mit ihren Erfahrungen zu helfen. Gaia hatte die Szene beobachtet: Das war ganz und gar kein Theater von einer, die mit aufgesetzter Nächstenliebe dem eigenen makellosen Image den letzten Pinselstrich hinzufügen wollte, der zur Vollendung noch fehlte – das war die reine Energie, das unbedingte Bedürfnis, sich nützlich zu machen, der Zwang, eine Wiedergutmachung für jedes Problem zu finden, Trost zu spenden. Sie war zu den beiden hingegangen, hatte ihr unschlagbar sarkastisches Potential mit einer wohldosierten Bemerkung ausgespielt, worauf Laura sie erst verblüfft angesehen und sie dann komplizenhaft und zutiefst dankbar angestrahlt hatte. Und so waren sie Freundinnen geworden.

3

Giftspritze auf gepackten Koffern

Rita Pittaluga war auf dem Absprung in den Urlaub: Herausgeputzt wie ein Pfingstochse und in bester Laune, freute sie sich auf zwanzig Tage verheißungsvoller Events in Monte Alto, der Wiege der linken Kulturschickeria und der ökologisch (und politisch) Korrekten. Es erwarteten sie Ferien vom Allerfeinsten, genau nach dem Geschmack von PR-Leuten: Lästerei und Arschkriecherei rund um die Uhr, im Grunde eine harte und teuer bezahlte Arbeit. Die eigene Paranoia zu füttern, ist schließlich kein Kinderspiel, und man kann es sich nicht eine Tausendstelsekunde lang leisten, den Stecker rauszuziehen. Wie wäre es, wenn diese Dreckschleudern mal aufhörten, zu schreiben, dass Monte Alto den Bach runtergeht? Musste es denn ausgerechnet dann den Bach runtergehen, wo sie im Anmarsch war, sie, die Spezialistin für Sensationen und Vermischtes in der Aktuellen Abendschau bei Maurizio Chelo, bei all dem Heidengeld, das sie dafür hingeblickt hatte?

Zur Hölle mit dem ewigen Geiz: Sie hatte sich drei neue Badeanzüge geleistet, streng geschnitten, einfarbig (dunkelblau, braun, schwarz), perfekt, um den Bauch zu kaschieren. Passend zum selbstgewählten Motto: »Biki-

nis sind out.« Das war ihre Art, das Problem Mode zu lösen: Alles, was an Rita Pittaluga total daneben aussah, war nuttig und vulgär. Genau das waren auch die Ausdrücke, mit denen sie jede schöne Frau in ihrer Umgebung titulierte, zum Beispiel die Sereni, eine echte Pestbeule, die sie seit Schulzeiten zu ertragen hatte (zum Glück waren sie wenigstens nicht in einer Klasse), und die offenbar auf der Welt war, um ihr auf der Nase herumzutanzten und ihr Minderwertigkeitsgefühl ins Unerträgliche zu steigern. Die Schulzeiten aber waren lange vorbei, nun waren sie einander ebenbürtig, das hässliche Entlein und der schöne Schwan, der Trampel und die Gazelle, die Traumfrau und die Kratzbürste. Nun war auch sie eine Karrierefrau, es gab nichts, worum sie die Sereni beneiden musste, nur blöd, dass man der Schlange ihr Alter nicht ansah (kann man sagen, jünger auszusehen, sei abgeschmackt? Nein? Nur Geduld, sie würde schon eine Lösung finden). Eine Altersgenossin, die sich einfach nicht zum Älterwerden entschließt, ist stets ein Angriff auf deine wackelige Psyche, eine Feindin, die mit allen Waffen zu bekämpfen ist, auch mit Schüssen aus dem Hinterhalt. Dieses Weib war doch wirklich lachhaft, immer sonnengebräunt und wie aus dem Ei gepellt, athletisch und sportlich gestählt, perfekt gestylt und mit exakt der richtigen Dosis Schmuck, die tat gerade so, als sei sie ein Model (ein drittklassiges natürlich, ganz bestimmt kein Topmodel!). Wie konnte sie sich nur unterstehen, auch jetzt noch Verwirrung zu stiften, wo sie am Rande der Vierzig stand, und einfach nicht die Spur auszusehen, wie ein abgelebter Workaholic nun einmal auszusehen

hat: gezeichnet von durchgearbeiteten Nächten, mit Hängebusen und durchgesehenem Hintern und einer vor lauter Galle und vom Neonlicht in den Redaktionsräumen grünlich schimmernden Haut? Klar, eine Schauspielerin kann es sich vielleicht erlauben, ihren perfekt geformten und tadellos erhaltenen Körper zur Schau zu stellen. Geschenk: Natürlich, die hat ja auch den ganzen Tag nichts anderes zu tun, die darf dumm wie Brot sein, so eine tappte auch in die einfachste Falle, die man ihr legte, zum Beispiel mit irgendeiner literarischen Anspielung (dafür hatte Rita schließlich studiert).

Wann immer Jacopo, ihr Mann, eine Frau anziehend fand, entdeckte Rita sofort tausend Dinge, die es an der anderen auszusetzen gab. Sie lag dem armen Mann so lange damit in den Ohren, bis er überzeugt zu sein schien. Schließlich hatte sie sich für ihn entschieden, weil er sanft und passiv war, ganz zu schweigen von seiner Kultiviertheit und seinem wohlklingenden Familiennamen, der ihrem gesellschaftlichen Aufstieg dienlich war. Davon abgesehen war er arm wie eine Kirchenmaus, vielmehr lebte er, als es mit ihnen anfang, von der Hand in den Mund, ab und zu mal hatte er einen Lehrauftrag oder eine Vertretung oder gab lustlosen und unzuverlässigen Studenten Nachhilfe. Irgendwann hatte sie sich auch mal die Frage gestellt, ob die Eintrittskarte für eine Upperclass-Familie (in der man sie wie eine Putzfrau behandelte) nicht zu teuer bezahlt war, und es hatte eine kurze Phase eines aufreibenden Kopf-an-Kopf-Rennens zwischen ihrem zukünftigen Gatten und einem Fernsehboss gegeben, einem gigantischen Fettkloß, grobschlächtig und vulgär wie

kaum jemand und dabei nicht mal Prolet (er kam aus einer Kleinbürgerfamilie wie sie selbst auch, was das schlimmste Handicap für jemanden ist, der es sich in den Kopf gesetzt hat, mit einer interessanten Vergangenheit zu punkten). Rita Pittaluga hatte sich reingehängt bis ins Letzte (wenn es galt, ordentlich ranzuklotzen, war sie immer ganz vorn mit dabei): Und als Belohnung für ihre Mühen gab es immerhin die feste Anstellung in der Aktuellen Abendschau, doch das zarte Pflänzchen der Liebe war nicht aufgegangen. Nach jedem ihrer Schäferstündchen (kräftezehrend und letzten Endes völlig prosaisch) sah der Koloss sie nur vielsagend an, was ihr in Erinnerung rief, was sie vergeblich zu verdrängen versuchte: Sie sah eben nicht ganz passabel aus, sondern war schlicht und einfach spuckhässlich. Hervorquellende Augen, ein Kropfansatz, nicht mehr als vier Haare auf dem Kopf (und dann auch noch leicht gekräuselt), fette Oberschenkel, ein quadratischer Hintern, flache Brüste. Und einfach überhaupt kein Stil, so viel sie auch herumexperimentiert hatte: brave flache Mokassins, Brille wie eine alternativ angehauchte Intellektuelle, Perlenkette und Perlenohrringe wie die höhere Tochter aus reichem Mailänder Elternhaus – die, die sie immer von fern beobachtet hatte, wenn sie vor Missgunst schier vergangen war, weil sie nicht auf die Dachterrassenparty eingeladen war. Trotz aller herkulischen Anstrengungen war das Resultat immer dasselbe: Sie war und blieb Rita Pittaluga aus der E-Klasse, die Streberin, die niemandem die Hausaufgaben zum Abschreiben gab und sich bei allen Lehrern einschleimte. Mit den Jahren hatte sie sich immer weiter spe-